

Von Jordan Mejias

Ein Baum, der Schatten spendet. Ein weiches Bett aus Gras. Ein rauschendes Bächlein. Mehr ist nicht nötig, um schon hienieden ins Paradies zu kommen. Locus amoenus nennt das die Wissenschaft von der alten Literatur. Und vergisst dabei ausgerechnet das Buch. Denn noch lieblicher, noch paradiesischer wird der Ort, wenn sich zum Baum, zum Gras, zum Wasser das Buch gesellt. Erst dann ist der Topos fertig. Ein Garten und ein Buch ergeben einen Zweiklang, wie er harmonischer nicht auszudenken ist. Da gibt es nichts zu verbessern, nichts hinzuzufügen. Ein Garten, ein Buch, das reicht. Was aber, wenn ein Garten mit Tausenden von Büchern, mit zerlesenen Lehrbüchern, Schundromanen und diesem und jenem Klassiker bepflanzt wird? Statt der Ahnung von Glückseligkeit blüht da plötzlich die Provokation auf.

Gesät haben sie Thilo Folkerts und Rodney Latourelle von der Berliner Firma „100Landschaftsarchitektur“ in den Jardins de Métis, einem weitläufigen Locus amoenus, wo der Sankt-Lorenz-Strom schon ganz nach Meer aussieht. Von Montreal geht es dorthin in sechs, sieben Autostunden nach Nordost, oft am Fluss entlang, und der dehnt sich immer behäbiger in einer Landschaft aus, in der die saftigsten Weiden mit skurril modellierten Hügeln abwechseln und schlanke, silbrig schimmernde Kirchtürme über schlicht gezimmerter Holzhausern wachen. Rau und felsig, aber doch üppig begrünt ist die Küste des Ortes Grand-Métis, die wirklich nicht mehr als Flussufer zu bezeichnen ist.

Hier legte einst Elsie Reford in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Garten an, der heute zu den Paradebeispielen einer anheimelnden, unaufgeregten Gartenkunst gehört. Frau Reford, mit viel Geld aus unterschiedlichen Familienunternehmen ausgestattet, war schon jenseits der Fünfzig, als sie die Angelrute aus der Hand legte und aus Gesundheitsgründen damit begann, auf dem Landsitz, den ihr der geliebte Onkel hinterließ, Natur zu zähmen. Um die Estevan Lodge, eigentlich für den Lachsfang gebaut und eingerichtet, musste sie erst einmal den felsigen Boden mit Erde anreichern, ohne die ihre Baumhaine und Blumenrabatte sich schnell wieder verflüchtigt hätten. Jeden Kunstanspruch wies die Gärtnerin, die erst bei der Arbeit sich mit den Feinheiten ihres Handwerks vertraut machte, von sich.

Gerade mit Kunst aber setzt Alexander Reford, ihr Urenkel, der sich jetzt um die Anlage kümmert und sie zu einer Großattraktion der Gegend ausgebaut hat, einen unübersehbaren, weit über den Gartenzaun hinausdringenden Akzent. Jedes Jahr lädt er Landschaftsarchitekten aus aller Welt ein, um Möglichkeiten und Grenzen ihres Metiers zu testen. Für die Avantgarde der Gartenkunst, auch international ein noch sehr überschaubares Häuflein, haben sich die Jardins de Métis mit ihrem Sommerfestival zum begehrten Versuchsgelände entwickelt. Im kanadischen Idyll wird der Garten zum Labor für eine Kunst, die sich von den traditionellen Elementen der Gartendesigns gelöst hat und immer forscher und freier in konzeptuelle Sphären vordringt.

Das trägt den Keim der Kontroverse in sich, wie Folkerts und Latourelle es am deutlichsten zu spüren bekamen. Ihr Büchergarten, als „Jardin de la connaissance“ angepriesen, was ja auch auf die paradiesische Erkenntnisünde hinweisen mag, sorgte bereits letztes Jahr für einige Aufregung und hält nun in der zwölften Ausgabe des Festivals die Debatte weiter in Schwung. Der Gedanke, aus Büchern Mauern und Bänke zu schichten, sie zu Teppichen zu verarbeiten und so der Witterung preiszugeben, bis sie sich aufgelöst und ins Erdreich zurückverwandelt haben, kann in der Tat verstören. Gar nicht zu reden von den verschiedenen Pilzkulturen, die das Designerduo dazwischen unterbrachte, um den Verfallsprozess zu beschleunigen. Aber beim Spaziergang durch den Büchergarten geben sich beide nicht eben als Fäulnisfreude zu erkennen.

Es geht ihnen vielmehr um die geheimen Bande zwischen Wissen und Natur, um Transformation und einen Weg, sie sichtbar werden zu lassen. Wer dann auch noch erfährt, dass die Bücher allesamt aus nahen Bibliotheken stammen, die nicht wussten, wie sie möglichst umweltfreundlich zu entsorgen waren, wird vielleicht von ihrem gartenkünstlerischen Endschicksal weniger geschockt sein. Schock und Horror standen ohnehin nie auf dem Programm. Dafür denkt Folkerts gern über Schönheit neu nach, allerdings nicht über jene konventionelle Schönheit, die sich, wie er freundlich lästert, zwischen Currywurst und der Seniorenandacht auf einer herkömmlichen Gartenschau offenbaren soll. Die Schönheit, in der sich ihr Vergehen andeutet, beschäftigt ihn, die Schönheit eines fragilen Materials, die Schönheit, die emotionale Reaktionen auslöst. Er freut sich über die Kinder, die das Bücherangebot mitten in der grünen Naturszenerie neugierig begutachten, und auch über Chantal und Marcel, die es nicht lassen konnten, einen Bleistift zu zücken und ihre Liebe den vermodernden Buchseiten anzuvertrauen.



Tausende und Abertausende von Büchern hat das Berliner Atelier „100Landschaftsarchitektur“ in den Jardins de Métis aufgeschichtet und gibt sie der Verrottung preis. Die Frage, ob man das darf, spaltet die Teilnehmer des Gartenspektakels. Foto Thilo Folkerts

Das ist Gartenprovokation!

Ohne Currywurst und Seniorenandacht und nur ja nicht zu sanft sein: In den kanadischen Jardins de Métis, nahe beim Sankt-Lorenz-Strom, verschärfen deutsche Gartengestalter die Landschaftsarchitektur zur Konzeptkunst.



Und noch eine Gartenprovokation aus Deutschland: Martin Rein-Cano hat einen schützengrabenartigen Laufgang hinter Birkenstämmen und Drahtverhauen ausgehoben, in dem die Besucher die Naturschönheit aus der Soldatenperspektive sehen können. Foto Martin Bond

Fern davon, Bücher verächtlich abzuservieren, will er mit ihnen den Boden nähren, aus dem sie frisch sprießen können. Bei Diana Balmori, der New Yorker Landschaftsarchitektin, die ihre Ideen auch in Yale weitergibt, stößt das alles auf offene Ohren. Aber sie kann das Projekt einfach nicht mögen. Zu sehr, erklärt sie, liebe sie die Bücher, um deren Verwesung im Büchergarten mitanzusehen. „Making Circles in the Water“ heißt ihr Beitrag, der durch als Gegenprogramm zu verstehen ist. Durch eine Folge von kreisrunden Durchgängen nähert sich der Besucher der Küste, bis er die Kreise, durch die er gegangen ist, im Strom als glitzernde Inseln wiederzusehen bekommt. Und sich von ihnen magnetisch angezogen fühlt. Sie wolle die Leute einfach zum Sehen bringen, sagt Balmori. Wie sie das schon mit Gärten versucht hat, die auf Trep-

pen hochklettern oder auf einer schwimmenden Insel Manhattan umrundeten.

Dekorativ! Fast ein Schimpfwort. Und zugeflüstert wird es mir von einem Berliner Landschaftsarchitekten, dem Balmoris Reaktionen viel zu zahm sind und nicht mehr ausreichen, um die Gartenkunst aktuell zu rechtfertigen und mit ihr der Welt einen Spiegel vorzuhalten. Darum sitzen die Gartenkünstler nicht ganz traulich vereint beim Symposium, das in Grand-Métis auch mit finanzieller und organisatorischer Hilfe des Goethe-Instituts von Montreal zustande gekommen ist. Balmori tritt da kämpferischer auf als in ihrem Garten. Sie zitiert den schottischen Schriftsteller und Gartenavantgardisten Ian Hamilton Finlay mit dem Ausspruch, ein Garten sei kein Rückzugsort, sondern ein Kampfplatz. Sie hätte nicht besser beschreiben kön-

nen, was Martin Rein-Cano und Lorenz Dexler im kanadischen Boden hinterlassen. Hinter einem Stacheldrahtverhau über abgeholzten Birkenstämmen wird der Garten bei ihnen zum Schützengraben, durch den Ansaugen aus dem Berliner Hauptbahnhof hallen. Per WiFi ist jeder, der sich hineinwagt, mit der Welt verbunden.

„Topotek 1“, wie sich das Berliner Team nennt, vermischt Privates und Öffentliches, verwischt Grenzen, an die wir uns gewöhnt hatten, um unsere Vorstellung von Ort und Zeit, beides einst genau definiert, nicht aufs Spiel zu setzen. Die alte Gewissheit ist verlorengegangen. Wir sitzen im Schützengraben, aber jeder von uns hat einen anderen Kampf auszufechten. Von „Topotek 1“ bekommen wir keine genauen Anweisungen, Rein-Cano und Dexler lassen unserer Phantasie freien,

dunklen Lauf. Vielleicht tauchen hinter dem Stacheldraht gleich Indianer auf, die sich aus der blutigen Geschichte in die künstlerische Gegenwart von Grand-Métis verirrt haben. Vielleicht verschärft sich der Gartenkrieg, der täglich gegen Unkraut, Ungeziefer und Schädlinge zu führen ist. Vielleicht hat sich in der Hand des Gartenkünstlers der Spaten in eine Waffe verwandelt, so dass Gartenarbeit nur noch als Provokation denkbar ist.

Jedenfalls ist bei „Topotek 1“ der Garten als irdisches Paradies, als Ort des Friedens, der Besinnung und der Ruhe nicht mehr zu entdecken. Man trage auf dem Kriegsschauplatz des Gartens nie den Sieg davon, versichert Rein-Cano auf der Holzbank im Schützengraben, immer gewinne am Ende die Natur, das amorale Wesen. So viel Konfliktästhetik kommt selbst bei den Kollegen nicht immer gut an. Der New Yorker Ken Smith hat seine Gartenvariation zwar um einen Entwässerungsgraben herum und darüber angelegt, bleibt aber doch fast klassisch in seinem Ideal, uns die Landschaft mit neuen Augen sehen zu lassen. Seine Schule des Sehens besteht diesmal aus Fensterrahmen, die er aus Klöstern gerettet und zu mächtigen Rastern zusammengefügt hat. Der Voyeurismus, den er dabei in Betracht ziehen will, ist eher Behauptung als zweideutiges Gartenvergnügen.

Im Vergleich mit Folkerts, Latourelle, Dexler und Rein-Cano bewegen sich Smith und Diana Balmori noch auf vertrautem, die Tradition respektierendem Gebiet. Es war denn auch fast vorauszusehen, dass sich auf dem Symposium eine Kluft zwischen New York und Berlin andeutete. Hier die Gartenexperimentatoren, die sich gleichwohl noch formalen und dekorativen Errungenschaften verpflichtet fühlen, dort die Gartenprovokateure, die den Garten längst als Teil des Chaos der Welt begreifen. Schönheit muss deswegen nicht auf der Strecke bleiben. „Wir wollen es auch besser machen“, sagt Rein-Cano, „aber wir wollen trotzdem die Vorgeschichte offenlegen und die Sachen nicht absantfen.“ Balmori, der Intellektuellen aus Yale, genügt Gartendesign noch als anregendes, geistreiches Spiel. Sie geht durch den Büchergarten und denkt: „Berlin muss halt sehen, wie es damit zu recht kommt, dass Bücher verbrannt wurden.“ Für Folkerts und Rein-Cano ist es selbstverständlich, dass Berlin und seine Gegebenheiten in ihren Gärten zur Sprache, zum Wachsen und womöglich gar zum Blühen und Gedeihen kommen müssen. Freier als ein Architekt, der sich mit seinen Kunden herumzuschlagen hat, will der Landschaftsarchitekt Rein-Cano an die Arbeit gehen. Frei vom Zwang, mit seinem Kunstwerk einem Sammler zu gefallen oder ins Konzept einer Galerie zu passen. Seine Gartenarbeit ist für ihn das Ergebnis seiner künstlerischen Position, sein Garten autonome Kunst.

Legte das Bauhaus es darauf an, Ordnung in der Welt zu schaffen, stürzt sich Rein-Cano mit dem Elan des Antibauhäuslers ins Chaos, um dessen kreative Schichten auszuloten. Wer wie er es wagt, einen Spielplatz mit einem Parkplatz zu verkoppeln, wird auch vor einer Inszenierung des elementaren Kriegs im Garten nicht zurückschrecken. Folkerts ist nicht weniger radikal, wenn er sich weigert, Leben und Landschaft getrennt zu behandeln. Er zieht für seine Arbeit Parallelen zu Jackson Pollock, also zu einer Malerei, die keinen perspektivischen Rahmen mehr duldet. Warum sollte ein Garten nicht hinein in die Stadt wachsen, auch mal aus Asphalt bestehen oder sich in Form von Sandkegeln auf dem Alexanderplatz bemerkbar machen? Müßig die Frage, wo da der Garten aufhört und die Kunstinstallation anfängt. Die Gartenrevolutionäre haben sich inzwischen in einer Nische der Konzeptkunst eingerichtet und sind dabei, noch ein paar andere Trennmauern einzureißen. So ist der Algengarten der Landschaftsarchitektin Heather Ring, der Biologin Brenda Parker und der Künstlerin Synnove Fredericks auch ein wissenschaftliches Experiment. Algen, sonst eine Plage im Gartenteich, werden in transparenten Röhren kultiviert, die, je nach ausgewählter Algenart, in vielen Pastellfarben zu schimmern beginnen, sobald der Besucher Luft hineinpumpt.

Zwei Dutzend Experimentalgärten sind in den Jardins de Métis zu besichtigen, samt „Interventionen“, wie es im kuratorisch gebräuchlichen Jargon heißt, der bisweilen doch etwas wild um die Konzepte wuchert. Ihn zu beschneiden und seine Auswüchse zurechtzustutzen wäre nicht falsch gewesen, Konzeptkunstanspruch hin oder her. Aber zum Glück fehlen als Ausgleich nur selten die sinnlichen Reize. Die Besucher dürfen probieren, wie eine Hügelandschaft aus Salz schmeckt. Und erleben, wie aus dem Schatten einer prototypisch kanadischen Nadelwaldszene weiße Marmorblöcke hervorleuchten. Und herausfinden, wo sich in einer farbenfrohen Parade von Holzschuppen manch Gartengeheimnis verbergen kann. Und alle, die sich ihre Neugier bewahrt haben, werden schließlich in den Schützengraben hinabsteigen und ins Grübeln kommen vor bunten Büchermauern, die allein die Reise an den Sankt-Lorenz-Strom wert sind.